Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 52

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Dezember 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 8mm pareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Frauen in der Armee
Zwei Bilder
Frau Minna Popken
Schweizer Hilfswerk für Finland
Ueber die Beaufsichtigung der Kinder

Wochenchronik

Inland.

Den schweizerischen Wehrmännern, die nun schon während fast vier Monaten über die Sicherheit unseres Landes wachen, ließ **General Guisan** die besten Weihnachtswünsche übermitteln. Durch seine Verfügung finden auf Neujahr in der Armeeleitung einige Aenderungen statt. Der Chef des Generalstabes, Oberstkorpskommandant Labhart übernimmt ad interim ein höheres Truppenkommando, während die Funktionen des Generalstabschefs für diese Zeit auf Oberstdivisionär Huber übertragen werden. Ferner wird Oberst i. Gst. Frick, als Stabschef der Hauptabteilung für Ausbildung, die höhere taktische Ausbildung der Offiziere zugeteilt.

Die **eidgenössische Militärversicherung** machte darauf aufmerksam, daß sie — im Gegensatz zu gewissen Pressemeldungen — auch für Unfälle von Hilfsdienstpflichtigen oder Angehörigen des passiven Luftschutzes aufkommt, sofern der Unfall mit der Dienstleistung im Zusammenhang steht.

Der **Bundesrat** hat beschlossen, dem schweizerischen Roten Kreuz die Summe von 100,000 Fr. zur Uebermittlung an das finnische Rote Kreuz zur Verfügung zu stellen. Diese Spende ist als Ausdruck der Achtung und Dankbarkeit eines kleinen Volkes gegenüber den Finnen zu betrachten, die mit ihrer Freiheit auch die Sache der ganzen Menschheit verteidigen.

Die **Wirtschaftsverhandlungen mit England und Frankreich**, die für die Schweiz noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben, sind erneut unterbrochen worden. Aus dem Bericht, den die Delegation dem Bundesrat erbracht hat, ist ersichtlich, daß noch große Schwierigkeiten zu überwinden sind, da die Auffassungen der Verhandlungspartner stark voneinander abweichen.

Die im **Nationalrat** ergangene **„kleine Anfrage"**, wie lange noch Schweizerbürgern, die früher öffentliche Aemter bekleideten, jetzt aber auf ihren Auslandsreisen Aufgaben erfüllten, die keineswegs im Landesinteresse liegen, die **Diplomaten-Pässe** belassen würden, wurde vom Bundesrat beantwortet. Es wurde ausgeführt, daß der Bundesrat sich an die 1920 von der Internationalen Paßkonferenz angenommene Entschließung halte, daß er jedoch nicht zögern würde, einschränkende Abweichungen zu verfügen, wenn der Nachweis erbracht würde, daß diese Bestimmungen, die eine höflichkeit und Rücksicht gegenüber Personen bedeuten, die dem Lande an hervorragender Stelle aedient haben, zu unzweifelhaften Unzukömmlichkeiten geführt haben.

Ausland.

Während in der Weihnachtswoche im **Seekrieg** und an der **Westfront keine wichtigen Ereignisse** zu verzeichnen sind, dauern die Kampfhandlungen in **Finnland** ununterbrochen fort. Die Russen unternahmen zahlreiche Fliegerangriffe und versuchten die Stadt Wiborg durch schweres Artilleriefeuer von den Kreuzern aus zu zerstören. Nach einer Gegenoffensive im Petsamogebiet sollen die Russen einen ungeordneten Rückzug angetreten haben, wobei den Finnen beträchtliches Kriegsmaterial in die Hände gefallen sei. Um den Finnen die notwendige Hilfe zu bringen, sind schwedische, norwegische und dänische Freiwilligenkorps abgegangen; ferner soll der Kriegsrat der Alliierten beschlossen haben, Kriegsmaterial nach Finnland zu liefern. Da **Rußland** sich anscheinend über den Widerstandswillen und den innern Zusammenhalt Finnlands getäuscht hat, versucht es jetzt — mit einem Hinweis auf die ähnliche Lage an der Westfront — die Verluste und das langsame Vorrücken auf die Betonbefestigungen, sowie das wald- und seenreiche Gelände zurückzuführen.

Anläßlich der Weihnachtstage wandten sich in den kriegführenden Staaten die Regierungen mit ermutigenden Ansprachen an Volk und Armee. König Georg betonte in seiner Radiorede, daß das **englische Volk** und die Alliierten für die Zivilisation auf christlicher Grundlage kämpfe. **Ministerpräsident Daladier** gab seinem Glauben an die gute und gerechte Sache Frankreichs Ausdruck, und führte aus, daß dieser Krieg, für den Deutschland die Verantwortung trage, eine Verteidigung der geistigen Werte gegen die Tyrannei bedeute. In der deutschen Presse hat die Rede eine scharfe Reaktion ausgelöst; es fielen Drohungen, die auf einen deutschen Vorstoß gegen Frankreich hinzudeuten scheinen.

Von einem Kriegsschiff aus sprach **Rudolf Heß** zu den **Deutschen der ganzen Welt**. Er erklärte, daß die Eintracht des deutschen Volkes gepaart sei mit der Entschlossenheit, den Kampf bis zum Siege durchzuführen. Gott habe ihnen einen Mann geschickt, damit die deutsche Freiheit gesichert sei und ein wirklicher Friede über die Welt komme. — Anläßlich des sechzigsten Geburtstages **Stalins** huldigte ihm die gesamte **deutsche Presse**; **Hitler** sandte mit einem Hinweis auf die neue russisch-deutsche Freundschaft ein **Glückwunschtelegramm** an den russischen Diktator.

In einer **Weihnachtsbotschaft** forderte der **Papst** die Regierungen auf, ihre Bedingungen, unter denen sie zu einem Friedensschluß bereit wären, bekannt zu geben. Er erwähnte dann einige **Richtlinien**, die für einen **gerechten Frieden** maßgebend sein sollten: Das Recht auf ein eigenes Staatsleben solle auch den kleinen Nationen gewahrt bleiben, der Rüstungswettlauf müsse eingestellt werden, das zwischenstaatliche Leben solle reorganisiert und die Bedürfnisse der völkischen Minderheiten berücksichtigt werden. Bei allen Lösungen müßten sich die Völker der Fehler der Vergangenheit bewußt sein und sich vom Geiste der Verantwortung leiten lassen.

Fortsetzung siehe Seite 2

Mehr als gut

Es kommt nicht alles darauf an,
nur gut zu sein:
Froh-sein ist mehr.
Du gehst mit tragischem Gesicht einher
und nimmst das Leichte schwer,
du lebst dein bischen Leben ohne Glanz,
du findest nie die Blumen dir zum Kranz
und legst auf deiner Tage Pflicht
übergroß Gewicht.
Und bist doch gut!
Allein, allein,
du hast zu Kreuz und Pein,
zum Froh-sein aber nicht den Mut!
Laß Glanz da sein
und Helle in den Mienen.
Die Feinde lieben und dem Nächsten dienen
ist wohlgetan — wem's liegt.
Wem nicht gegeben also groß zu sein,
nun der sei klein —
Nur
dunkle nicht die sonnige Natur,
plag dich mit Seelenangst nicht ab:
Es kommt nicht alles darauf an,
nur gut zu sein und groß und ausnahmsweise,
wenn nur ganz leise, leise
ein Lächeln ruht in deinem Angesicht
und festlich deines Lebens kleine Pflicht.
Fang jede Freude ein und jeden Glanz
und winde alle Blumen dir zum Kranz
und faß zum Froh-sein dir ein Herz,
zum Leicht-sein Mut,
dann bist du, wie du bist,
viel mehr als gut.

Aus Johanna Wolff: Ausgewählte Gedichte

Wende

E. B. Es ist nur wie alle Jahre: ein altes Jahr geht zu Ende und ein neues beginnt. Und doch ist es so anders. Wir haben früher vielleicht manchmal von Jahreswende gesprochen und viel Worte gemacht — und gar nichts hat sich gewendet, der Gang der Nächte und Tage, der Wochen und Monate ging einfach weiter und die Jahreszeiten reihten sich zum neuen Kreise. Wir aber glitten durch diesen Zeitengang dahin in unseren so ziemlich gesichtbaren Verhältnissen und es geschah mehr oder weniger das, was wir als folgerichtig annahmen. Heute fühlen wir, daß diese Jahreswende in eine noch größere, eine Zeiten-Wende hinein gestellt ist: es geschieht viel des neuen, des unvorhergesehenen und ungekannten, es „wendet" sich tatsächlich wichtiges im sichtbar äußerlichen um uns und auch in unserem Innern. Aber gerade deshalb fällt es viel schwerer, „Worte zu machen."

Kann man Krankheit, Not und Tod, kann man geheimes Werden und Geburt mit Worten beschreiben? Man kann nur davon und darüber reden, aber die Worte bleiben gewissermaßen in der Luft hängen, als trennte eine Glaswand sie vom eigentlichen Geschehen, das in seine Wucht und sein Geheimnis eingehüllt ist und immer nur im Bruchstück zu Tage tritt, dort, wo es Menschen trifft, verwandelt, tötet oder neu belebt.

Es ist schwer, in einer „geschichtlich interessanten Epoche" zu leben; viel überkommenes, das als Erfahrungsgut, als Tradition unsere Meinungen unterbaute und zum Teil unser Tun bestimmte, fällt zusammen oder hat seine Vertrauenswürdigkeit eingebüßt. Viel Gewohnheiten und Sitten verlieren ihren Wert oder können ganz einfach nicht weiter geführt werden, weil der äußere Rahmen, der ihnen angepaßt war, geborsten ist.

Als vor 20 Jahren der Weltkrieg zu Ende gegangen war, da glaubten wir aufatmend und wie erlöst, daß nun Friede sei und damit eine neue Zeit der Gesundung, des Aufbauens in Sicherheit. Das Wort „Nie wieder Krieg" war für Ungezählte wie eine heilige Losung, wie das Vermächtnis der Millionen Gefallener. Aber wir haben einsehen müssen, daß eine Zeit ohne Krieg noch weit entfernt ist, Friedens-Zeit zu sein. Die Waffen ruhten wohl, aber die Geister kämpften weiter: Sieger und Besiegte waren gleichermaßen verflochten in ein gemeinsames Schicksal, dessen Züge sich jetzt deutlicher erkennen lassen: die Politik kämpfte damals und kämpft noch heute um ein europäisches Gleichgewicht, d. h. um die Verhütung der Vorherrschaft einer Nation über den europäischen Lebensraum. Und sie kämpfte und kämpft auch heute durch das Mittel der Macht. Solange aber der Mächtigste Aussicht hat, die anderen zu beherrschen, solange wird das Mittel zum Mächtigsein, die Aufrüstung uns und unsere Wirtschaft zu beherrschen suchen. Nach Versailles war es die Macht der Siegerstaaten, welche die Unterlegenen im Schach hielt und bedrückte; nach der Rheinlandbesetzung durch die Deutschen wurde in immer zunehmendem Maße das Wettrüsten bestimmend für das neue Gesicht Europas. Widerwillig zuerst und unter dem Druck der Ereignisse rüstete man und nun sind wir wieder so weit, daß statt der Pflugschar die stählernen Tank-Ungetüme über die Felder fahren.

Der Krieg ist wieder und in unvorstellbarer Grausamkeit ausgebrochen. Es war unserem Jahrhundert vorbehalten, den Wahnsinn des „totalen Krieges" vorzubereiten und technisch möglich zu machen, den „Nervenkrieg" dank Radio und Presse zu erfinden. Wir haben es tatsächlich fertig gebracht, das Wunder der Maschine, die ein so großer Helfer und Entlaster für den Menschen sein könnte, umzuwandeln in des Menschen größten Feind. Denken wir nur z. B. an das Flugzeug, das wir so staunend, froh und stolz als Freund des Menschen begrüßten und das wir nun mit Grauen über unsere Köpfe hinziehen sehen im Gedanken an die Last der mordenden Bomben, die es bergen könnte.

Schlag auf Schlag sind sich die Katastrophen gefolgt, die Europa — und nicht nur Europa — heimsuchen. Im Entsetzen über die Zerstörung Polens ist das Aufatmen über die Einstellung des Bruderkrieges in Spanien kaum beachtet worden und heute schlagen unsere Herzen mit dem tapferen finnischen Volke, das, wie wir, ein kleines Volk ist, dem seine Freiheit über alles teuer ist. Finnland ist kürzlich „das blutige Schild vor Schwedens Herz" genannt worden. Ach, unser aller Herz wird dort verteidigt, wo im hohen Norden ein gestrafftes, gesundes und so tapferes Volk gegen einen zahlenmäßig unendlich überlegenen Gegner kämpft. Und auf Momente vergessen wir fast ob diesem Miterleben, was alles noch sonst an Jammer und an Heldentum geschieht auf den Meeren und in den Kämpfen im Westen, bei den Flüchtlingen allüberall und auch bei denen, die als zwangsweise Umgesiedelte Heimat und Freiheit verloren haben.

So wird uns, die wir unserer Heimat im Herzen dieses gequälten Europa haben, bewußt, daß wir, weil noch verschont vom Kriege, noch immer unverdientermaßen Bevorzugte sind vor Vielen, und Grund zu tiefer Dankbarkeit haben. Auch bei uns sind die Opfer groß, die tagtäglich zu bringen sind. Von denen, die in der Armee ihren Dienst tun und herausgerissen sind aus Familie und Arbeit und von uns allen, Soldaten und Zivilbevölkerung, muß viel verlangt werden an Dienst und anderer Gabe. Wir werden, wie die anderen Völker auch, die fast unerträglichen Lasten von Mobilisation und Aufrüstung zu tragen haben, wir können — und werden dies wohl müssen — daran verarmen. Aber noch dürfen wir nicht klagen, solange nicht die letzten Opfer von uns verlangt werden.

Sehen wir nun noch einmal auf das so besondere dieser Epoche hin — es geht diesmal nicht allein um den Macht-, oder Land- oder Rohstoffhunger großer Völker; die Fronten, die bezogen worden sind, sind nicht nur national bestimmt, die Nationen sind zugleich Träger bestimmter Ideologien geworden. Sie stehen hinter den Heeren, sie werden dem Besiegten auf-

Ein Dichter ging ....

Von Marie Bretscher.

„Die Menschen brauchen dich", sagte der Freund. „Mich?" antwortete der Dichter, „du meinst wohl meine Werke."

„Ja, aber niemand kennt sie. Du lebst im Verborgenen, deine Werke wachsen, reifen und sind dennoch verloren wie Früchte, die vom Baum fallen und in einem Graben vermodern."

Er sprach noch viel und lang, fing immer von neuem an, wiederholte in einem wahren Trommelfeuer von Worten und Sätzen: „Die Menschen brauchen dich." Also ging der Dichter.

*

„Kann ich Ihnen behilflich sein?" fragte er einen Mann, der bedrückt aussah.

Dieser blickte ihn erstaunt an. „Haben Sie Geld?" fragte er.

„Nein, aber anderen Reichtum," und da der Mann begierig wartete, hob er die Hand, berührte die Spitze eines Zweiges, unter dem sie standen, worauf gelbe Blätter schwebten und glänzten und sie überschütteten wie eitel Gold.

„Pha!" lachte der Mann, schaute den Dichter beinahe mitleidig an und ließ ihn stehen.

Dieser braucht mich nicht, dachte der Dichter und sah eine Frau des Weges kommen. Sie sah nicht unglücklich aber auch nicht glücklich aus, nein, nicht so froh, wie es dieser überwältigend schöne Tag verlangt hätte. Die Frau mochte glauben, einem Bekannten zu begegnen und hemmte den Schritt.

„Kann ich Ihnen eine Freude bereiten?" fragte der Dichter, und sie sah nun, daß er ihr doch fremd war, aber die seltsame Frage hielt sie zurück.

Freude? Das Wort flog wie ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen in die blaue Luft. Auf Augenblicke erfaßte sie eine seltsame Sehnsucht, etwas schon lange nicht mehr Gefühltes. Es war, als verschöbe sich der Raum um sie, Vergessenes tauchte auf. Ein Lächeln erblühte auf ihren Lippen und welkte hin.

„Keine Zeit", sagte sie abwesend, „ich muß gehen, es gibt so viel zu tun, ich werde nie fertig."

Bestürzt schaute ihr der Dichter nach. Keine Zeit, dachte er, auch nicht für die Freude... Vielleicht muß ich zu Menschen gehen, die Zeit und Geld haben, und da er zu einem schönen Haus kam, ging er hinein. Der Zufall brachte es mit sich, daß hier Männer und Frauen beisammen saßen, um über Literatur zu sprechen, und da das Mädchen glaubte, der Dichter gehöre dazu, öffnete es ihm willig die Tür. Niemand gewahrte ihn, denn ein Herr hatte soeben einen Vortrag beendet, und nun entspann sich ein eifriges Gespräch über Metrik, Stil und Gehalt, und alle wußten so viel darüber zu sagen, daß der Dichter erstaunt und völlig an die Wand gedrückt seine Unwissenheit erkannte.

„Halten Sie Vorlesungen?" fragte ihn eine reizende Dame, und ohne seine Antwort abzuwarten: „Was wir brauchen, sind Dichter, aber es gibt heute keine mehr, nein, sagen Sie nichts, es gibt keine mehr. Seit Jahren kommen wir hier zusammen: alle Neuigkeiten werden durchgekloptt: zu Hause erwartet mich Tag für Tag ein Stapel von Büchern. Und das Ergebnis?"

Strahlend vor Ueberzeugung schaute sie den Dichter an, wußte nicht, wem oder was sein Lächeln galt, denn der Blick seiner Augen ging durch ein oberes Fenster in ein wundersam blaues Stück Himmel. Ein wenig verletzt wandte sie sich ab, und als sie noch einmal zurückschaute, war er verschwunden.

*

„Entschuldigen Sie!" Ganz umsponnen von den unvergleichlichen Farben des Herbstes, hatte der Dichter die Füße eines Greises, der auf einer Bank in einem öffentlichen Parke saß, gestreift. Der Greis nickte freundlich, und es schien ihm nicht unangenehm zu sein, als der Dichter sich neben ihn setzte.

„Ströme von Gold und Purpur", sagte der Dichter. Sein Herz war so voll von all der Schönheit, daß es fast wider seinen Willen zu reden begann.

„Vergänglich", sagte der Greis, „aber vielleicht ist es darum so schön. Auch das Leben," fügte er nach geraumer Weile hinzu.

Ein blutrotes Blatt fiel auf sein Knie und von da zu Boden.

„Am Ende fängt es von innen an zu glühen. Nicht immer ist es so. Manchmal wird es nur welk, verweht und einsam." Aber wo es zu leuchten beginnt..."

Sinnend blickte er zu einem Zweig empor, an dem jedes einzelne Blatt in der Sonne glänzte und funkelte wie ein herrlicher Rubin.

„Man müßte ein Dichter sein, aber selbst wenn man es wäre..."

„Ja", sagte der Dichter leise, „Worte haben ihre Grenzen; ohne Ende sind nur Gottes Liebe und Gnade."

Versunken saßen sie.

*

„Wie war es?" fragte der Freund anderntags.

„Wunderschön!" erwiderte der Dichter und dachte an das herbstliche Funkeln und Lodern.

„Siehst du!" freute sich der Freund, „wovon hast du ihnen gesprochen?"

„Ach so" Lächelnd erinnerte sich der Dichter. „Sie haben mich nicht zu Worte kommen lassen."

Adele Kamm*

Wir leben unser lautes Leben und sind erfüllt von dessen Wichtigkeit. Die Taten von Tageshelden sind in aller Munde und werden gepriesen. Je geschäftiger, je mehr von allen gesehen und gehört, je mannigfaltiger und bunter, desto reicher und großartiger scheint uns das Leben...

Aber es gibt ein ganz anderes Heldentum, eine ganz andere Art von Leben, dessen Taten man nicht feiert, dessen schlichte Wirkungen uns unwichtig erscheinen und dessen Spuren scheinbar schnell verweht sind. Und doch ist diese Art Heldentum vielleicht das größere, bestimmt das tiefere und innerlichere. Da sind die Bauersfrauen, die Arbeiterinnen, die Mütter, die irgendwo in der Stille ein hartes Leben lang ihre Pflicht tun, da sind Soldaten, die unbekannt und ungenannt auf ihren Posten stehen und vielleicht sterben für ihre Aufgabe... und da sind vor allem die unzähligen Kranken und Dulder auf ihren Schmerzenslagern. Was erfahren wir von still und geduldig ertragenen Leiden, von dem tiefen und reichen Dasein vieler solcher Menschen, die in ihrem kleinen Kreise waren wie ein helles Licht in der Dunkelheit? Es erlebt wohl jeder von uns in seinem Leben einmal den Anblick irgend eines stillen Heldentums auf dem Krankenlager, und wessen Seele dafür empfänglich ist, der nimmt von diesem Erlebnis einen größeren Reichtum mit, als er sich im lauten Leben holen könnte. Denn es sind immer die Schmerzen und Prüfungen, die uns Gott nahe

* Der Verlag Rascher & Co., Zürich, hat ihr Lebensbild von Paul Seippel soeben in 4. Auflage neu herausgegeben.

In dem Bestreben, zusammen mit dem Papst auf die Herbeiführung eines dauerhaften Friedens hinzuarbeiten, hat der Präsident der Vereinigten Staaten, **Roosevelt**, beschlossen, Myron Tailor als seinen persönlichen Vertreter an den Vatikan zu entsenden.

Nachdem das italienische Herrscherpaar beim Papst seinen Besuch gemacht hat, steht im Mittelpunkt des italienischen Interesses der **Gegenbesuch des Papstes im Quirinal.** Aus diesen Begegnungen ergab sich das gute Einvernehmen zwischen Vatikan und Quirinal, das — nach italienischem Urteil — keine Folge politischer Abmachungen ist, sondern aus der Einheit der Auffassungen und der ethischen Ideale stamme.

Seit sich in der letzten Zeit die wirtschaftliche Lage **Irlands** verschlechtert hat, macht sich die Mißstimmung der Iren gegen England wieder stärker bemerkbar. Es gelang nun den Terroristen der „irisch-republikanischen Armee", einen **Ueberfall** auf das größte Waffen- und Munitionsdepot der regulären Armee auszuführen, bei dem große Mengen von Waffen und Munition erbeutet wurden, ohne daß es gelang, die Terroristen zu verhaften. M. K.

Frauen in der Armee*

Vom Leben und Treiben in einer Militärsanitätsanstalt

erzählt eine Samariterin:

Es war ein großer Zufall, daß ich am 29. August morgens am Radio den Nachrichtendienst einstellte. Die Mitteilung über das Aufgebot unseres Grenzschutzes ließ mich aufhorchen, denn nun hatte auch die Stunde für uns Samariterinnen geschlagen, die zu gleicher Zeit auf einem Korpssammelplatz einrücken mußten. Im Schwung wurde mein kleiner Haushalt in Ordnung gebracht, Rucksack mit Decke und Proviant etc. gepackt. Ueberall auf den Bahnhöfen war reges Leben, ein wirres Durcheinander von Zivil- und Militärpersonen, letztere oft in Begleitung ihrer Frauen und Kinder, die trotz der großen Ungewißheit ruhig den Abschied trugen. Auf unserem Kommando angelangt, wurden wir in alle Richtungen verteilt. Letzten Endes landeten wir in einem Bergdorf, wo der Militärsanität zwei große Gebäude zur Verfügung standen und bezogen Quartier. In den einsamen Straßen wurde es lebendig, kamen doch nebst ca. 100 Samariterinnen eine große Zahl Ingenbohler Krankenschwestern, Offiziere, Aerzte und Tessiner Sanitätssoldaten und der ebenfalls neu aufgebotene Hilfsdienst.

Alle waren voller Erwartung und die meisten glaubten, daß es sich nur um einige Tage Dienst handeln würde. Aber aus diesen Tagen wurden Wochen und Monate und wer weiß, ob nicht Jahre daraus entstehen. Der ganze Ernst der Lage wurde uns aber erst richtig bewußt, als wir nach einigen Tagen zur Vereidigung antreten mußten. Dieser Akt bleibt sicherlich allen unvergeßlich, denn jetzt wurde uns so richtig klar gemacht, um was es sich eigentlich handelte, kam doch zur selben Stunde die traurige Nachricht, daß der unselige Krieg in Polen ausgebrochen sei. Plötzlich wurden wir „Soldaten ohne Uniform", besaßen ein Dienstbüchlein und hatten uns dessen Bestimmungen unterzuordnen, was uns nicht so leicht war, denn die Umstellung mutete uns doch recht eigenartig an.

Unser erstes Werk bestand im Bereitstellen der Krankenzimmer, wobei der männliche Hilfsdienst zuerst die Schulzimmer räumte und Betten, die inzwischen per Bahn angelangt waren, in Reih und Glied hineinstellte. Nun war auch das Stoffmaterial angelangt und es gab Arbeit in Hülle und Fülle: Schlafsäcke, Kopfkissen, Anzüge, Wickeltücher u. a. m. mußten zu Hunderten angefertigt werden, vom schweizerischen Roten Kreuz empfingen wir ganze Berge von Leintüchern, Nachthemden und Schürzen. So waren wir empfangsbereit, als der erste Wetterumschlag Mitte September allerlei Gebresten und speziell Erkältungen bei unserer Truppe verursachte. Mit der Zeit füllten sich die luftigen Räume mit kranken Wehrmännern, die sichtlich froh waren, wieder einmal ihre Glieder in einem Bett ausstrecken, kamen doch viele aus Berggegenden ohne jeden Komfort. Je zwei Samariterinnen wurden einer Krankenschwester zugeteilt, um ihr bei der Pflege zu helfen. Die sehr interessanten Vorträge der Aerzte und Schwestern halfen uns, die Arbeiten mit Begeisterung und Liebe auszuführen.

Allein nicht jede konnte pflegen, der Hausdienst verlangte eine stattliche Anzahl Hilfskräfte. Während die Krankenzimmer vom Pflegepersonal in Ordnung gehalten wurden, mußten Treppenhaus und die verschiedenen Untersuchungszimmer und Schlafzimmer der amtenden Aerzte ebenfalls täglich gereinigt werden. Andere hatten in der Küche für Diätkost zu sorgen. Für die Besorgung der Bäder waren Hilfsdienstler angestellt. Dann die wöchentliche Wäsche, die einen fast nicht zu übersehenden Haufen von Leintüchern, Anzügen etc. lieferte. Es gab Wochen, da allein über 1000 Leintücher gewaschen wurden, dementsprechend auch die Zahlen der anderen Dinge. Glücklicherweise waren zur Erleichterung große Waschmaschinen vorhanden. — Manche von uns wurden als Bureaulistinnen und Assistentinnen von den Aerzten beansprucht: für Labor und Apotheke waren ausgebildete Kräfte aufgeboten. Keine der Helferinnen durfte die Arbeit scheuen und so mußte man kräftig zugreifen, wo immer man hingestellt wurde. Zur Befriedigung aller wurde immer nach einer gewissen Zeitspanne mit der Arbeit abgewechselt.

Und nun zum eigentlichen

Tagesprogramm.

Bei Beginn konnten die Zimmerdienststunden und auch die freie Zeit nach dem Abend-Appell eingehalten werden, beim vollen Betrieb nicht mehr.

Sechs Uhr hieß es „Aufstehen", persönliche Toilette und Zimmer in Ordnung bringen. Anfangs waren wir alle in großen Schlafsälen, mußten jedoch, als die Zahl der Kranken zunahm, ca. 70 Betten freimachen und kamen im Dorf bei Privaten unter. Um Sieben war Frühstück, die der Krankenpflege zugeteilten hatten aber vorerst für ihre Schutzbefohlenen zu sorgen. 7½—12 Uhr Arbeitsdienst je nach Einteilung. 12—14 Uhr Mittagessen und Ruhe, letztere konnte aber bei vollem Hause nicht mehr in Anspruch genommen werden, hieß es doch nach dem Essen Geschirrwaschen und Aufräumen. 14—18 Uhr wiederum Arbeitsdienst unter Einschaltung von Vorträgen und Diskussionsstunden. Diese waren jeweils sehr willkommen, schienen uns doch die Vorschriften und Befehle nicht immer ganz klar, was manch Unangenehmes mit sich brachte. 18 Uhr Abendessen, hernach Appell und Abtreten, wem es möglich war, die meisten waren noch beschäftigt bis ca. 20 Uhr. Um 21.30 mußte jedes in seinem Quartier sein, das berüchtigte Zimmerverlesen war bei unserer Ausquartierung nicht mehr möglich und um 22 Uhr hieß es Lichter löschen. Dies fiel wohl keinem schwer, hatten doch sämtliche ein schönes Pensum Arbeit hinter sich.

Die Neuerung, für den Militärsanitätsdienst weibliche Hilfskräfte aufzubieten, ist sicherlich kein Fehlgriff, sind doch meines Erachtens Frauen und Mädchen für diese Arbeiten am richtigen Platz. Einen solch sauberen und mustergültigen Betrieb könnte ich mir unter Männerhänden kaum vorstellen. Ein spezielles Kränzchen sei unseren Schwestern gewidmet, unter deren tüchtiger Leitung alle vieles lernten, auch war unser kameradschaftliches Zusammenarbeiten vom besten Geiste erfüllt.

Wir alle sind mit wahrem Eifer an diese neue Aufgabe herangetreten und nach einem z. T. strengen Dienst von 10 Wochen auf Piket entlassen worden mit der Gewißheit, dem Vaterland in Zeiten der Not und Gefahr von Nutzen zu sein. Ich bin gewiß, daß sich bei einem Wiederaufruf die meisten mit Freude — trotz der Opfer, die diese Umstellung im Leben mit sich bringt — an die Seite unserer wackeren Wehrmänner unter die Fahne stellen werden.

W. Z.

* Vergleiche: 10 Tage Luftschutz (Nr. 38) und Rotkreuzfahrerinnen (Nr. 50).

gedrungen, gegen sie muß der sich wappnen, der anderer Gesinnung ist. — Unsere schweizerische Haltung ist und muß sein: unbedingte Neutralität, d. h. ein sich nach keiner Seite neigen, ein für keine Seite außenpolitisch Partei ergreifen. Dies „bei sich bleiben" geschieht, indem wir unsere Grenze gegen jede andere Nation gleichermaßen verteidigen, indem wir uns auch in keines anderen Staates Innenpolitik Stellung nehmend einmischen.

Aber die Kämpfe, die Europa heute zerfleischen, zwingen uns nicht nur zur Verteidigungsbereitschaft mit den Waffen, sondern auch zur Besinnung auf Sinn und Sendung unseres eigenen Landes. Und da wissen wir es nun wieder, — ein wie guter Lehrmeister ist in diesem scheidenden Jahre der „Höhenweg" an der LA gewesen — wir haben unser teures Land nicht nur als unsere Heimat, die uns Dach und Boden gibt, zu schützen, sie ist auch ein Symbol: die vielfache Verschiedenheit von Kultur und Rasse, von Konfession und Ständen, sie hat bei uns im Rahmen der demokratischen Staatsform, aufgebaut auf die Rechte der Persönlichkeit und die Selbständigkeit blühender Gemeindewesen ihr Lebensrecht in der gemeinsamen Lebensform gefunden. Eine 650 Jahre lange Entwicklung hat dies geschaffen; in Zeiten des Auf- und des Niederganges des Krieges und des Friedens hat sie sich gebildet und bewährt. Wir schützen aber, indem wir uns gegen andersartige Einflüsse verteidigen, mehr als ein Erbe; wir schützen eine Verheißung. Wenn uns Gottes Vorsehung gestattet, die Zeit der Katastrophen zu überstehen, so wissen wir jetzt, daß wir den Völkerbund im kleinen weiter als Wirklichkeit gestalten sollen, bis auch ein Völkerbund im großen Europa zu leben lehre. Mehr noch als bisher muß unsere Eidgenossenschaft ein Bund von Brüdern sein. Machthunger, der die großen Staaten bedrängt und gefährdet, der sie aufschaukelt zu Großtaten und niederzwingt zu Untaten, ist auch für uns eine Gefahr, die im kleinen ebenso lebenzerfressend ist. Ihm gegenüber gestellt, ihr bezwingend muß die Brüderlichkeit die stärkere Kraft beweisen. Nicht Gleichschaltung schafft Brüderlichkeit, sondern Liebe. An den Schluß dieser Betrachtung, an den Anfang des nun beginnenden Jahres sei dieses Wort gestellt, obwohl wir sonst die großen Worte scheuen. Aber der Fülle des Grausigen und Entsetzlichen dieser dämonischen Wirklichkeit gegenüber müssen wir — und daher dürfen wir auch — heute die Fülle des Guten und Lebenspendenden als ebenso greifbare Wirklichkeit gegenüberstellen, so stark wir es nur irgendwie vermögen. Jedes kleine Gutsein, jede stille kleine Tat der Milde, des Barmherzigseins hilft uns, zur wahren Brüderlichkeit fähiger werden. Lasset uns alle beitragen wo immer es nur angeht, in jedem neuen Alltag, in der Familie daheim, an der Arbeit im großen Getriebe des öffentlichen Geschehens unseren Beitrag an Güte zu leisten. Nie stärker als heute sind wir Frauen aufgerufen, schützende starke Hände und heiße Herzen walten zu lassen, damit unser tägliches Tun die Kräfte des Guten stärke, die Gegenspieler der heute lebendig gewordenen Dämonie des Bösen; damit sich aus dem Jammer dieser Zeit eine Wende zum Aufbauenden und Guten wieder anbahne.

Zwei Bilder

Aus Basel schreibt man uns:

Heute um die Mittagszeit bot sich meinen Augen ein ungewohntes Bild: in langer Kolonne fuhr Auto an Auto an mir vorüber; den Schluß bildeten mehrere große Ausflugswagen. Durch die Fenster nahm ich Soldatenmützen wahr. Jedoch was sah ich? Unter den Mützen zeichneten sich nicht etwa die Soldatenprofile ab, die heute zum Alltäglichen gehören. Nein, die Mützen saßen auf Frauen- und Mädchengesichtern, kecker die einen, gesitteter die andern!

Das waren sie also, unsere Autolenkerinnen im „Mekrutendienst", die da in der Richtung nach der Kaserne zum ersten mal an mir vorübergefahren waren. Sonderbar, bei aller Ungewohntheit erschien mir der Anblick keineswegs unnatürlich. Und das setzte meine Gedanken in Bewegung: So weit ist es also gekommen, daß sogar eine Frau in Militärkleidern nicht mehr als Ungeheuerlichkeit wirkt! Dahin haben wir Menschen es um die Mitte des 20. Jahrhunderts auf der Höhe unserer Kultur gebracht! Man hätte vor Scham sein Haupt verhüllen mögen, und man mußte doch zugeben, daß in einer Zeit, da die Stadt, in der wir uns täglich bewegen, von Barrikaden und Stacheldraht starrt, die Frau in Kaput und Militärmütze ganz selbstverständlich ins Bild gehört, fast selbstverständlicher als wir andern, die wir in gewohntem Aufzug an unser gewohntes Tagewerk gehen.

Unwillkürlich mußte ich — diesen Gedanken folgend — an eine Seite in einem Buchprospekt denken, der mir kürzlich zu Gesicht gekommen war. Er pries das „Goldene Buch der LA 1939" an und suchte, den Appetit der Beschauer durch einige Kostproben aus dem Buch zu reizen. Eine Seite zeigte oben das hübsche mechanische Spielzeug aus dem Frauenpavillon, da weibliche Figuren einen Rundgang vom Steueramt zum Stimmlokal ausführen. Das erstere öffnet sich ihnen mit aller Bereitwilligkeit; wenn sie sich aber dem letztern nähern, wird ihnen die Tür vor der Nase zugeschlagen. — Der untere Teil der Probeseite dagegen zeigte einen Ausschnitt aus dem Pavillon „Kleider machen Leute". In prächtigen Krinolinenkleidern, wie zum Tanz bereit, stehen drei weibliche Figuren da. Beide Bilder sind geschickte Aufnahmen, über die man sich freuen kann. Und was sagt nun der verbindende Text? „Die Frau nimmt in der Staatsgemeinschaft noch nicht überall jene Stellung ein, welche ihr kraft ihrer Leistungen gebührt. Ob die besondern fraulichen Fähigkeiten aber ausgerechnet mit der hier sehr geschickt propagierten Erteilung des Frauenstimmrechts zur vollen Auswirkung kämen, wird vom Großteil der Schweizerfrauen selbst bezweifelt. Das untere Bild formuliert Anregungen, die den Aufgaben und dem Wesen der Frau viel näher liegen."

An die „Anregungen", die das untere Bild zu Wesen und Aufgabe der Frau formuliere, mußte ich denken, als der Autozug meinen Blicken entschwunden war. Diese Frauen und Mädchen sind Autolenkerinnen; in den Kreisen, aus denen sie stammen, könnte die Anregung des untern Bildes am ehesten Beachtung finden. Wie, wenn sich diese jungen Schweizerinnen nun auf ihr Recht auf Krinoline und Tanz berufen hätten, statt dem Aufgebot des Landes zu folgen? Und jene junge Bäuerin, die ich im Simmental an der Arbeit sah, nachdem Mann und Knecht eingerückt waren: hätte sie sich etwa durch das Bild im „Goldenen Buch" sollen anregen lassen, als sie Arbeit für drei leisten mußte?

Was sich heute so gebieterisch aufdrängt, daß niemand mehr daran vorbeisehen kann, das ist uns, wenn auch weniger auffällig, aus normalen Zeiten bekannt: Sich Schmücken und Tanzen als Wesen und Aufgabe der Frau hat nur für ganz wenige — bei uns in der Schweiz mögen es kaum 5 vom Hundert sein — Bedeutung. Die große Schar der Schweizerinnen muß sich bei ganz andern Aufgaben, nämlich in täglicher verantwortungsvoller Arbeit bewähren. Darum begreife ich die Siebzehnjährige, die mir voller Empörung das Bild aus dem Prospekt unter die Augen hielt. Und darum begreife ich auch die junge Apothekerin, der man kürzlich das Dienstbüchlein aushändigte und die unwillkürlich in die Worte ausbrach: „Mich nimmt nur wunder, wann man mir die Stimmkarte zuschicken wird!"

Irgendwo in einer der großen Schubladen im Bundeshaus zu Bern liegen seit 20 Jahren zwei Motionen, nach denen die Schweizerinnen zu vollgültigen Bürgerinnen ihres Landes werden sollten: in einer andern ruht seit 10 Jahren eine Petition um Einführung des Frauenstimmrechts mit nahezu 250,000 Unterschriften. Und wir Schweizerfrauen fragen immer noch, heute dringlicher als zuvor: Wann wird man mir die Stimmkarte zuschicken?

G. G.

Frau Minna Popken

Wir möchten hier auf zwei wertvolle Bekenntnisbücher hinweisen, in denen eine Frau von großem Format und eine bedeutende Aerztin ihren Werdegang lebendig und oft erschütternd schildert: „Im Kampf um die

bringen, — und es sind nur immer die Menschen, die durch Schmerzen und Prüfungen ruhig wurden und Frieden fanden, die wirklich etwas Göttliches ausstrahlen können.

Wer solche Dinge erlebt, redet meist nicht viel darüber. Hie und da darf aber doch vielleicht einmal eine Stimme laut und gehört werden, die von solchem Heldentum in der Stille erzählt, ohne daraus viel Wesens machen zu wollen.

Adele Kamm, eine kleine Lausannerin, ist es, deren Stimme sich von ihrem Krankenbett aus erheben durfte, um das zu sagen, was vielleicht in vieler Herzen lebt. Sie ist eine Bevorzugte unter Kranken: sie hatte eine große Tatkraft und einen herrlichen gesunden Lebenswillen, einen klaren Geist und einen großen Reichtum des Gemütes mitbekommen, mit denen sie den Kampf gegen das Leid aufnehmen konnte, das über sie kam. Sie hatte ein Heim, eine Mutter, die sie liebevoll pflegte, die alles tun konnte, was man einer Kranken als Erleichterung antun kann. Daß sie einen so vollständigen wundervollen Sieg über alles Drückende, Quälende, über all ihre unendlichen Schmerzen davontragen konnte — das ist natürlich das Verdienst ihrer eigenen Kämpfe, ihre eigene Seelenkraft. Rechnen wir es ihr nun als Verdienst an oder nicht, — auf jeden Fall hat sie das ihr gegebene Geschenk, so weit sie konnte, an andere weiter geschenkt, die vielleicht nicht so glücklich werden konnten wie sie.

Sie ist 1885 in Lausanne geboren. Ihre Vorfahren sind besonders tüchtige, energische Menschen, ihre Großväter beiderseits zeichneten sich als Soldaten und Offiziere durch besonderen Mut und Ritterlichkeit aus. Sie hat eine schöne Jugend, in der dem klugen ernsten, aber auch lebhaften und fröhlichem Kinde alles an Wärme und Güte, an Nahrung für Geist und Körper und Gemüt geboten wurden das es brauchte. An der Schwelle des Lebens, gerade zur Zeit ihrer Einsegnung, erkrankte sie zum ersten Mal an einem wahrscheinlich tuberkulösen Geschwür, doch kann sie wieder geheilt werden und glaubt sich völlig gesund. Das Leben steht ihr mit seinem ganzen Reichtum offen, sie ist schön, sie ist glücklich, sie verlobt sich. Ein längerer Aufenthalt in England bringt ihr viel Schönes und Befriedigendes.

Aber, da bricht nach einer Brustfellentzündung die Tuberkulose mit aller Heftigkeit aus. Alle Kuren und Einspritzungen helfen nicht, die Krankheit wird nur immer stärker. Aus dem blühenden, lebensmutigen Mädchen wird eine Kranke, mehr und mehr eine unheilbare Kranke.

Adele redet von drei Phasen der Krankheit, wie sie wohl viele durchmachen müssen: Die erste ist die der Verzweiflung, Verwirrung, des Zusammenbruchs. Da hilft nichts, durch diese Zeit muß man hindurch, muß das große Leid, das einen fast erdrückt, tragen. Dann kommt eine Entwicklungsstufe, in der sich der Kranke auflehnt, in der er hofft und kämpft und alle Kräfte anspannt, um der Krankheit Herr zu werden, wie oft vergebens! Erst nach Jahren vergeblichen Kämpfens und Auflehnens kommt die dritte Stufe, auf der es nichts gibt, als Klarheit und Wirklichkeit. Keine Illusionen mehr, keine Hoffnung... Aber auf dieser Stufe erringen sich die innerlich starken Menschen den Sieg über die Krankheit: sie lernen sie ertragen und hinnehmen, vielleicht sogar bejahen... vielleicht bringen sie es sogar fertig, die kurze Spanne Zeit, die ihnen noch gegeben ist, auf ihre Art auszufüllen, daß ihr Leben doch noch fruchtbar und gesegnet wird. Denn es kommt nicht darauf an, wie lange man lebt, sondern, wie intensiv und wie stark und erfüllt. „Nicht die Länge, sondern der Inhalt machen den Wert des Lebens aus."

Adele bringt zwei Winter in Leysin zu. Sie bringen ihr zwar keine Besserung, aber für sie sind es trotzdem reiche, vertiefende Monate. Da ist so viel Leid um sie her, daß sie ein reiches Arbeitsfeld findet: sie muß trösten und aufrichten, sie muß es lernen, fröhlich und heiter zu sein, auch in Schmerzen, um andere damit fröhlich zu machen. Ihr Herz war so voll Liebe, — je mehr sie diese betätigen durfte, desto froher war sie. Und es kann niemand so gut trösten, wie der, der selbst gelitten hat und weiß, was ein gutes teilnehmendes Wort, eine fröhliche Aufheiterung bedeutet.

Innerlich gestärkt kehrt Adele nach Genf zu den Ihren zurück. Ach, sie hat diese Kraft nötig, denn jetzt beginnt ihr letzter und größter Kampf. Noch fühlt sie sich nicht als unheilbar krank, noch glaubt sie in ihrer Krankheit nur eine vorübergehende Prüfung zu sehen, die sie zu besserem, innerlicherem Leben reifen lassen will. Aber nun kommt ein Winter im Süden, der ihr eine solche Verschlechterung bringt, daß sie nach der Rückkehr nach und nach zu der inneren Klarheit kommt: es gibt keine Rettung mehr. Welche inneren Kämpfe sie durchmachen muß, um sich mit dem Gedanken auszusöhnen, daß ihr Leiden unheilbar ist, daß ihr nur noch eine kurze Spanne Zeit gehört, wissen wir nicht. Aber als sie nach Cannes zurückkehrt, ist ihre Seele ruhig. Sie sieht nicht zurück nach dem verlorenen Leben. Sie nimmt ihr Schicksal hin und will nur noch, daß sie mit dem Rest ihres Lebens anderen nütze.

Alles an ihrem armen Körper ist jetzt krank und von der Tuberkulose ergriffen: Nacken, Rücken, Darm, Brust, Herz. Innere Geschwüre lassen sie nie zur Ruhe kommen. Nichts bringt mehr Hilfe. Aber da kommt ihr in den höchsten Schmerzen eine andere Hilfe: sie findet eine Tätigkeit, die sie ganz ausfüllt. Der Verkehr mit den Kranken, der sie in Leysin so beglückte, wird durch eine kleine Schrift, die sie auf Anregung eines Freundes in ihren schlaflosen Nächten verfaßt, von neuem belebt. Ihr Büchlein „Fröhlich in Trübsal" findet hunderte von Lesern, die sich dadurch beglückt fühlen. Zahlreiche Briefe gehen ihr zu, zahlreiche Menschen kommen sie in ihrem stillen Stübchen besuchen. Sie hat vielen durch ihre einfachen Worte helfen können, sie hilft nun auch weiter denen, die zu ihr kommen. In dem gebrechlichen Körper sammeln sich alle Kräfte der Seele, in dem Maße, wie sie dem Körper entfliehen. Wenn ein Besuch nach dem andern zu ihr kommt, wenn sie ihre zahllosen Briefe an ferne Kranke schreibt, vergißt sie ihre Schmerzen. Das Gefühl, nützlich zu sein, hält ihre wenigen Körperkräfte noch aufrecht. Die Aerzte wissen nicht, wovon sie eigentlich noch lebt. Von der Liebe...

Bald kann sie die Menge der einlaufenden Post nicht mehr erledigen. Da kommt ihr von einem ebenso kranken gleichgesinnten Menschen — sie hatte eine Reihe Freunde und Freundinnen, mit denen sie ein ähnliches Schicksal und gleiche Seelenkämpfe verbanden — eine Aufforderung, doch einen Krankenverein zu gründen. Begeistert nimmt Adele den Gedanken auf. Welche neue Kraft- und Lebensquelle für sie! Energisch geht sie an die Verwirklichung des Gedankens. Bald hat sie über hundert, die dem Verein angehören wollen: kranke Menschen, die sich danach sehnen, aus ihrer Vereinsamung und Abgeschlossenheit herauszutreten, mit andern in geistigem Austausch zu leben, sich gegenseitig zu helfen und zu nützen. Hefte zirkulieren zwischen den Krankenzimmern, in denen Mitteilungen, innere Erlebnisse und Erfahrungen, Auszüge aus vertiefender Lektüre die Spalten füllen und die einzelnen Leser einander nahe bringen. Sie sind nicht Besonderes, wollen nichts Besonderes sein, — aber sie haben vielen geholfen. Adele legte ihre ganze Wärme und Güte, ihr ganzes Verständnis für die Nöte der Kranken, ihre ganze seelische Energie, die Krankheit tragen zu lernen, ihre ganze innige Frömmigkeit in die Briefe, die sie für diese Krankenhefte schrieb. Andere Kranke halfen mit ähnlichen Seelenkräften, und herrliche Freundschaften entstanden von Krankenlager zu Krankenlager.

Aber mit diesen schriftlichen Arbeiten ist der Tätigkeitsdrang dieser tapferen kleinen Kranken noch nicht erschöpft. Unaufhörlich denkt sie auf ihrem Lager darüber nach, wie sie anderen noch nützen kann. Nur zu gut weiß sie, wie bevorzugt sie vor vielem ist, daß sie bei ihrer Mutter im reich ausgestatteten Heim eine so liebevolle Pflege genießen kann. Es gibt ja so

Welt des Lichts" heißt der erste, „Unter dem siegenden Licht" der zweite Band.* Künftig werden beide Bücher unter dem Haupttitel „Um Wahrheit und Wirklichkeit" zusammengefaßt werden. Gegen Ende des vergangenen Sommers ist die Verfasserin, Frau Minna Popken, nach kurzem, schwerem Leiden, fast 73-jährig, in Zürich gestorben. Wenn sie uns in ihren Büchern so tief hineinschauen läßt in ihr reiches, leidvolles Leben und dabei jeder Gefahr der Selbstbespiegelung wie auch aller falschen Demut entgeht, vielmehr erstaunlich offen und frei über ihre Siege und Niederlagen, ihre Freuden und Leiden, ihre Gaben und Schwächen berichten kann, so liegt es sicher daran, daß sie eigentlich gar nicht von sich reden will, sondern von dem, was Gott an ihr und durch sie getan hat, und was er auch an andern tun will, die sich ihm überlassen. So sagt sie in ihrem Vorwort zum ersten Band: „Das Bekenntnis meines Lebens kann vielleicht dazu dienen, Suchenden und Ringenden den Weg in die Welt der ewigen Wirklichkeit zu zeigen".

Um Wahrheit und Wirklichkeit hat sie ihr Leben lang mit seltenem Ernst gerungen. In jungen Jahren suchte ihr weiter, starker Geist in Literatur und Philosophie, in Sozialismus und Theosophie nach dem Sinn des Lebens; und ihr heißes, unruhiges Herz meinte im unmittelbaren Erleben der Natur Frieden zu finden. Als sie dann, schon verheiratet, aus ihrer norddeutschen Heimat an die Universität Zürich kam, betrieb sie dort auch ihre medizinischen Studien mit dem ganzen Einsatz ihrer reichen Persönlichkeit. Weil sie aber nicht ruhen konnte, ehe sie den Dingen auf den Grund gekommen war, und sich überall ganz hingeben mußte, darum gelangte sie auf all diesen Wegen nicht zur Einheit ihres Wesens. Und eines Tages stand sie vor dem Bankrott, vor dem Abgrund der Verzweiflung, und wollte sich mit kühler Sachlichkeit das Leben nehmen. In jener denkwürdigen Nacht auf der Toggenburger Alp hat Gott ins Leben dieser Studentin eingegriffen und ist ihr begegnet, nach der Verheißung: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen". Nun hatten Geist und Herz endlich ihren Ruhepol, hatten sie Leben und volles Genügen gewonnen.

Zum selbstverständlichen Besitz ist ihr aber der Glaube nie geworden: auf dem neuen biblischen Boden ging das Ringen um Wahrheit und Wirklichkeit erst recht an! In diesem Kampf wurde Frau Popken nie mehr an den Grundlagen ihres Glaubens irre, sondern sie stellte fortan ihr ganzes Denken, Fühlen und Wollen bedingungslos unter den Willen Gottes. Unnötige Schranken sind dadurch ihrem weiten Geist nicht auferlegt worden. Wir sehen es schon daraus, daß sie genug Freiheit und Sachlichkeit besaß, um den Wert der damals erst aufkommenden und viel angefeindeten Psychanalyse rasch zu erkennen und dieselbe in ihrer ärztlichen Praxis in der Kuranstalt „Ländli" am Aegerisee mit Erfolg auszuüben. Auch in der Anwendung natürlicher Heilfaktoren war sie eine Pionierin. Ihr lebhaftes Interesse für alle geistigen und menschlichen Fragen ist ihr bis zuletzt erhalten geblieben, wie auch der Kreis ihrer Freunde nicht nach Engherzigkeit aussah. Doch lag ihre eigentliche Bedeutung in der Verbindung erfolgreicher ärztlich-psychiatrischer Tätigkeit mit biblischer Seelsorge und Wortverkündigung. Sehr viele Menschen in der Schweiz und in Deutschland verdanken ihr Gesundheit des Leibes und der Seele. Unzähligen durfte sie nicht nur Aerztin sein, sondern vor allem Wegweiserin zu Christus und mütterliche Freundin. Sie sagt selbst, ihre starke Mütterlichkeit sei oft und gründlich gebraucht worden. So hieß sie denn auch bei ihren Freunden nur „Mutter Popken" oder noch intimer „die Mutter".

Worin beruhte die starke, geheimnisvolle Wirkung dieser Frau? Warum konnte man ihr nicht gleichgültig oder lau gegenüberstehen, sondern mußte sie liebhaben oder ablehnen, sich zutiefst mit ihrem Glauben auseinandersetzen? Woher kam ihre erstaunliche Autorität, zu deutsch Vollmacht, die auch von selbständigen Menschen weitgehend anerkannt wurde? Diese tiefen Wirkungen hatten ihre Ursache weder allein in ihren menschlichen Anlagen noch allein in ihrem starken, innigen Herzensglauben, der ihr ganzes Wesen durchströmte und formte, sondern eben in der Verbindung beider, in ihrer christlichen Persönlichkeit. Es macht Eindruck, wenn ein Mensch von solch außergewöhnlicher Vitalität und Lebhaftigkeit, von solcher Kraft und Weite des Geistes, von solch inniger Gemütstiefe und fast unheimlicher Willensstärke, bei feinster Sensibilität und Intuition, sich beugt vor einem Höheren und die Führung seines Lebens völlig aus der Hand gibt, in demütigem Glaubensgehorsam. Dadurch kamen ihre reichen Gaben und die reizvolle Unmittelbarkeit ihres Wesens erst zu voller Entfaltung. Eine „langweilige Heilige" oder „ein ausgeklügelt Buch" ist Mutter Popken nie gewesen. Ihr starker Charakter hatte auch Ecken und Kanten, an denen man sich kräftig stoßen konnte. Wer ihr aber aufrichtig begegnete, der wurde immer wieder versöhnt durch die Tatsache, daß sie im Grunde nie ihren Willen dazu brauchen wollte, sich selbst durchzusetzen. Nicht selten führten gerade ernstliche Schwierigkeiten mit ihr zu umso tieferer Verbundenheit. Neben ihrem unbeugsamen Ernst, der aufs Ganze ging, besaß sie viel echten Humor und konnte herzlich lachen, eine Seite ihres Wesens, die in ihren Büchern wenig zum Ausdruck kommt. Sentimental war sie ganz und gar nicht.

Die allerstärkste Wirkung ging von Frau Popken in ihren Andachten aus oder dann, wenn ein Mensch in tiefster Lebens- und Glaubensnot und in ehrlichem, unbedingtem Hilfsverlangen zu ihr kam. Dann gab sie von ihrem Innersten her. An der selbständigen Persönlichkeit des andern freute sie sich und konnte wunderbar zuhören. Vor Indiskretionen war man sicher. Wohl schauten ihre klaren, forschenden Augen einem bis auf den Seelengrund und traf ihre kurze Diagnose ins Schwarze. Vertuschen oder Beschönigen gabs nicht. Aber sie stellte sich auch mit vorbehaltloser Demut neben, ja unter den Sünder und setzte ihre ganze große Liebes- und Glaubenskraft für ihn ein, indem sie seine Last auf ihr priesterlich-mütterliches Herz nahm, in beglückend tiefem Verstehen und in unbedingter Treue. Nichts anderes wollte sie dann sein als ein Kanal, durch den die vergebende, heilende Liebe Jesu ungehindert hindurchströmen konnte. So hat sie durch ihr Wesen und Leben, durch ihre Seelsorge und packende Wortverkündigung und zuletzt fortwirkend durch ihre Bücher den Menschen die Wirklichkeit Gottes nahegebracht. Dr. H. Sch.

* Im Furcheverlag in Berlin erschienen.

Unsere Wünsche

Wir entbieten allen unseren Leserinnen und Lesern unsere Wünsche zum Jahreswechsel. Unser aller größter Wunsch ist: Frieden! Ein neues Europa, eine neue Zukunft, in der die Beziehungen von Volk zu Volk sich auf der Grundlage des Rechtes, der Wahrheit und der Brüderlichkeit aufbauen müssen. Möchte es uns beschieden sein, mit Kraft, Geschick und Zuversicht durch die kommende Zeit zu gehen und die Anfänge solchen Werdens zu erleben.

Das kommende Jahr verlangt von uns Frauen viel werktätige und geistige Arbeit, viel Kraft des Herzens: wir sollen und wollen unser Teil am Dienst in Familie und Volk mit wachen Sinnen und gelassenem Herzen tun. Da will unser Blatt ein Bindeglied sein unter allen denen, die gleichen Willens sind: will melden von dem, was uns alle bewegt; will Rat entgegennehmen und weitergeben; will Orientierung bieten und eine Plattform sein zur Aussprache über unsere gemeinsamen Anliegen.

Dazu wünschen wir uns von Ihnen:

Halten Sie uns Treue als Leserin;

Schaffen Sie mit uns, indem Sie uns Ihre Wünsche und Anregungen zu Gestaltung des Blattes melden;

Geben Sie uns als Mitarbeiterin Gelegenheit, Ihre Ansichten zu all den vielen Fragen, die uns bewegen, auch andern weiter zu melden.

Damit Redaktion und Leserschaft in guter Verbundenheit den Gang durch das kommende Jahr und seine ernsten Anforderungen gehen können!

Mit unserem Dank, unseren Wünschen und Grüßen:

Der Vorstand der
Genossenschaft „Schweizer. Frauenblatt"
und die Redaktion.

Schweizer Hilfswerk für Finnland

Ueberall in der Tagespresse ist der Aufruf an alle Freunde Finnlands ergangen, den das „Schweizerische Hilfswerk für Finnland" erlassen hat. Viele hundert prominente Schweizer und Schweizerinnen haben ihn unterstützt und die tausende der Ungenannten, die mit dem überfallenen Volke, das nun seinen Freiheitskampf führt, um sein Schicksal bangen, werden dem Werke ihre Gaben nicht vorenthalten. Wohl haben wir im eigenen Lande große und lastende Aufgaben, aber wie viel furchtbarer ist die Lage derer, die den Krieg im Lande haben! Und wenn unsere Gabe klein ist, so ist sie doch eine moralische Stütze, ein Echo auf die Botschaft, welche die Gattin des finnischen Staatspräsidenten Keisa Kallio an die Frauen im Ausland gerichtet hat, in der es u. a. heißt:

„Wenige unter euch haben wohl jemals empfunden, was man fühlte, wenn man sein Haus und seinen Herd brennen sieht, wenn man alles verwüstet sieht, was einem teuer in der Welt ist, was man in langen Jahren der Arbeit aufgebaut hat. — Die finnischen Frauen tragen mit ihrer Ruhe zum Kampf bei. Männer und Frauen kämpfen Seite an Seite, ruhig und auf Gott vertrauend und auf den gerechten und wohlverdienten Sieg."

(Postcheck: Schweiz. Hilfswerk für Finnland, Zürich, VIII / 4644.)

Ueber die Beaufsichtigung der Kinder

Ein Entscheid des Bundesgerichtes.

An der Birmensdorferstraße in Zürich spielten in der Wohnung eigene mit Nachbarkindern, während die Mutter in der Küche mit Glätten beschäftigt war. Dem Knaben C. gelang es dann einen sog. „Hocker" aus der Küche zu holen, ohne daß die Mutter während der Arbeit dies bemerkte, mit Hilfe dessen er von einem Schrank im Korridor (Höhe 1,8 Meter) das seinem Bruder gehörende Pfeilgewehrchen herabholte. Er lud dasselbe statt mit einem Gummizapfenpfeil mit einer Stricknadel, die er der Nähmaschinenschublade entnahm, und schoß. Die Nadel traf das rechte Auge eines Nachbarknaben, welches schwer verletzt wurde und Verbringung des Getroffenen in die Augenklinik nötig machte. Der Vater des Verunfallten reichte gegen den Vater des unglücklichen Schützen Klage ein, gestützt auf Art. 333 Zivilgesetzbuch (Haftung des Familienhauptes) und forderte damit Fr. 14,000.— Schadenersatz für dauernden Nachteil. Das Bezirksgericht, sowie das Obergericht Zürich haben die Klage abgewiesen. Der Kläger reichte beim Bundesgericht Berufung ein, doch wurde er auch von dieser letzten Instanz endgültig abgewiesen. (Urteil vom 26. Oktober 1939.)

Wenn ein unmündiger Hausgenosse einen Schaden verursacht, dann ist gemäß Art. 333 ZGB. das Familienhaupt dafür haftbar, insofern es nicht darzutun vermag, daß es das übliche und durch die Umstände gebotene Maß der Sorgfalt in der Beaufsichtigung beobachtet hat. Der Kläger suchte nun darzutun, daß letzteres nicht der Fall gewesen sei, während der Beklagte den Standpunkt einnahm, der Entlastungsbeweis sei erbracht. Es kann nämlich von den Eltern, wie das Bundesgericht festgestellt hat, nicht verlangt werden, daß sie ihre Kinder stets unter Aufsicht halten, auch nicht wegen der allgemeinen Möglichkeit, daß sie dadurch in den Besitz von Gegenständen gelangen können, mit denen sie Schaden anrichten könnten. Ferner kann nicht von ihnen verlangt werden, daß sie auf alle Fälle möglicher Gefahren aufmerksam machen. Dagegen haben sie ihre Kinder dann besonders zu bewachen, wenn diese infolge ihrer Charaktereigenschaften (bösartige und mutwillige Kinder) für die Umwelt eine besondere Gefahr bilden. Auch müssen sie auf konkrete, bevorstehende Gefahren aufmerksam gemacht werden.

In dieser Hinsicht hat nun bereits der zürcherische Richter festgestellt, daß solche Charakterveranlagung bei dem sechsjährigen Knaben C., der den Schuß abgab, fehlten, derselbe gegenteils gut erzogen, ja eher streng gehalten war. Gewissenhafte Hinweise der Eltern auf die unzulässige Benützung derartiger Geschosse, wie eine Stricknadel sind allgemein angebracht, doch war in diesem speziellen Falle das Interessante, daß auch nicht einer der Spielkameraden in der Wohnstube gesehen hatte, woher C. die Stricknadel oder das Gewehrchen geholt hatte. Daß der Mutter die Wegnahme eines Taburettes in der Küche entging, während sie dem Bügeln oblag, konnte ihr nicht als ein Verschulden angerechnet werden. Die Eltern des Knaben, die einfache Arbeitsleute sind, in bescheidenen Verhältnissen leben (der Vater ist Straßenputzer) brauchten aber gemäß Charakter und Erziehung des Knaben gar nicht damit zu rechnen, daß er mit einem solchen Gewehrchen bzw. Geschosse, wo Knaben im nämlichen Alter allgemein umzugehen wissen, einen andern Buben gefährde, sei es aus Mutwilligkeit oder Bösartigkeit. Der Verwahrungsort des Gewehrchens war überdies gut und richtig gewählt gewesen, es war nicht vorauszusehen, daß der Knabe sich dessen auf dem 1,8 Meter hohen Kasten, im Korridor mit indirektem Licht, bemächtigen könnte, und er hatte bis dato auch nie damit gespielt. Es ist aber in solchen einfachen Verhältnissen ebenfalls üblich, daß man Stricknadeln in unverschlossenen Nähmaschinenschubladen aufbewahrt oder gar neben der „Lismete", auf dem Tisch oder Buffet, so daß auch das nicht als Sorglosigkeit bezeichnet werden kann, selbst wenn sie Kindern in diesem Alter zugänglich sind. Damit ist aber dem Beklagten der Entlastungsbeweis gelungen, denn eine Pflicht zu erhöhter Aufmerksamkeit in der Beaufsichtigung der Kinder hätte nur dann bestanden, wenn angesichts der Verhältnisse schon einmal ein Mißbrauch beobachtet worden wäre. Der Vater des Unglücksschützen und seine Frau bieten gerade ein Beispiel dafür, daß es weder möglich noch üblich ist, unerwachsene Kinder überall und zu jeder Zeit zu überwachen, umso so weniger dann, wenn die Eltern in einfachen Verhältnissen ihrer Arbeit nachgehen müssen. Dr. C. K.

Glücksfälle und gute Taten

Auslandschweizerinnen schaffen für unsere Soldaten.

Aus Buenos-Aires wird uns geschrieben:

„Eine lobenswerte Aktion ist hier kurz nach der Mobilisation in der Schweiz, unternommen worden. Ein Schweizer Industrieller hat für die Soldaten in der Heimat ein beträchtliches Quantum Wolle gestiftet, welche nun eifrig verarbeitet wird von den Frauen der Schweizerkolonie. Es werden fleißig Socken, Handschuhe, Pullover „gelismet" und sukzessive versandt. Wer irgendwie Zeit hat, hilft mit: angefangen von der Frau Minister bis zur einfachsten Schweizerin, ja sogar „zugewandte" argentinische Damen! Auch in der Schweiz wird man dieses Mit-Hilfswerk einer Auslandschweizerkolonie be-

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden, ohne an die Folgen zu denken? — Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Silphoscalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Silphoscalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Gerüst-, Aufbau- u. Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize u. dient ihr so als wirksames Heilmittel. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in *allen Apotheken* wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. *Verlang. Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.*

viele, die das nicht haben so viele, die nicht einmal in die Berge können, um sich in den Heilstätten neue Kräfte zu holen. Könnten sie nicht auch inmitten der Stadt einwenig Sonne und Ruhe finden? Könnte man nicht in geschützter sonniger Lage auch in der Stadt Gärten mit Liegehallen anlegen? Adele findet Gelegenheit, ihren Plan mit einem Arzte zu besprechen, der schon ähnliche Gedanken hatte. Energisch setzt sich Adele nun für deren Verwirklichung ein. Der Ertrag ihrer schriftstellerischen Arbeit fließt in das neue Unternehmen. Von ihrem Bette aus weiß sie Aerzte, Pastoren, Geldleute zu interessieren — und wirklich gelingt es ihr, all ihre Pläne auszuführen. Was für ein Festtag ist es für sie, als in Genf die erste Liegehalle dieser Art eingeweiht wird! Aus ärztlichen Berichten wissen wir, wie segensreich diese neue Einrichtung sich auswirkte. Andere Städte haben inzwischen ähnliche Hallen gebaut nach dem Vorbild der Adele Kamm.

Aber nicht nur die Kranken, auch die Gefangenen, Bedrückten, schloß die unermüdliche Kranke, deren Herz so reich war an tatkräftiger Hilfe, in ihre Tätigkeit ein. Von ihren Fenstern aus sah sie das Gefängnis der Stadt Genf, und in den vielen langen Stunden ihrer schlaflosen Nächte wanderten ihre Gedanken immer wieder zu diesen armen Menschen hinter den Gitterstäben, deren Schicksal ihr irgendwie verwandt schien. Schließlich begann sie, ihre Gedanken niederzuschreiben, und es entstand eine kleine rührende Broschüre: Botschaft an die Gefangenen, Worte der Ermutigung und Vertiefung, des Mitgefühls und warmer Güte. Die Broschüre wurde in einer Reihe von Exemplaren im Gefängnis verteilt. Hat sie wohl Herzen gefunden, die darin Nahrung fanden in all ihrer Not?

Es bleibt uns noch übrig, nach den inneren Quellen zu forschen, aus denen all diese Ströme von Liebe flossen. Adele hatte so viel Lebenskraft, die unverbraucht noch in dem totkranken Körper brannte — sie hatte ein so starkes Liebesbedürfnis, das nach Nahrung suchen mußte. Sie hatte eine so gesunde starke Energie, einen solchen praktischen tätigen Sinn von ihren Vätern ererbt — wie konnte er sich von der Krankheit eindämmen lassen?

Aber all diese ihr gegebenen Kräfte hätte sie nicht entwickeln können, wenn ihr dazu nicht ihre tiefe religiöse Einstellung verholfen hätte. Mit dieser überwand sie ihre Krankheit, durch diese machte sie erst alle ihre Kräfte frei und brachte sie zur vollen Auswirkung, daß es uns wie ein Wunder erscheinen muß. — Ueber diese innere Quelle soll sie selber berichten, zu viele Worte darüber trüben sie.

„Das Glück ist kostbarer, wenn es sich mischt mit Verzweiflung, der Friede vollkommener, wenn er dem Sturme folgt, das Licht leuchtender nach der Finsternis. Denen, die durch große Schmerzen gehen, bietet Gott auch starke Hilfe. Hat unsere geängstigte Seele sich nicht gerade in den düstersten Stunden unseres Lebens aufgeschwungen, um eine allmächtige Zuflucht zu suchen?.. Der Schmerz ist der letzte Prüfstein, darum müssen wir, die wir nicht nur an der Oberfläche, sondern bis auf den Grund erneuert werden sollen, leiden ... Dieses Leiden wird ein Vorrecht, wenn es uns dahin führt, ein Mitglied der großen Familie der Betrübten zu werden ...."

„.. Wir leiden alle, aber die einen doppelt für die andern, die mehr geschont werden, unschuldige Kinder für Verbrecher, auserlesene Naturen für Verworfene. Wir sind im kleinen, was Christus gewesen ich, der freiwillig litt.., um für seine Brüder zu büßen und sie zu retten ... Sollten wir Menschen, die wir alle Brüder sind und alle in der Sünde, nicht bereit sein, füreinander zu leiden und unsere Anstrengungen aus freien Stücken und freudig zu vereinen? Dieser Glaube verleiht mir die Kraft und macht mich in der Prüfung glücklicher, als ich es in meinem früheren Leben war.

Wir können im kleinen tun, was Christus im großen getan hat und wir werden mit ihm einig sein. Nur hat Christus seinen Leidensweg selbst wählen müssen, wir dagegen wählten ihn nicht, wir erdulden ihn, und unsere einzige wirksame Handlung ist, freiwillig, nicht gezwungen zu leiden, und wie ich aus tiefstem Herzen glaube, können wir mit diesem Willensakt in dem Riesenkampfe zwischen den beiden Mächten des Guten und des Bösen den Triumph des Guten beschleunigen."

„... Die Kranken haben einen großen Einfluß auf die Gesunden, diese haben Mitgefühl für jene und halten die Augen offen, um zu sehen, wie weit die Kraft des auf die Probe gestellten Glaubens geht. Triumphiert der Glaube, so erreicht keine Predigt, keine Rede den Wert und den Einfluß dieses in der Krankheit siegreichen Glaubens. Zu unserer Zeit bedarf es lebender Beweise, und dies ist einer von denjenigen, die auf alle Welt Eindruck machen ..."

„... Ach, welch göttliches Wort, das Wort Liebe! Es enthält in sich allein das Leben Christi und die Religion, die er auf Erden gestiftet hat. Inmitten der sozialen, politischen, religiösen Kämpfe richtet sich dieses Wort: Laßt uns Gott lieben, laßt uns einander lieben, immer gebieterischer empor. Ein einziger Gott im Himmel, eine einzige Familie auf Erden. Fort mit allem, was die Liebe hindert, fort besonders mit den verschiedenartigen Dogmen, und wir werden Wesen finden, die alle Brüder sind untereinander: durch ihre Leiden, ihre Wünsche, ihre Schwächen, ihre Hoffnungen ... eine Einheit, die ein glühender Wunsch nach Liebe bewegt ..."

„Wenn man mich fragte, was mir das größte Glück gibt, so würde ich sagen: Das Vertrauen. Das Vertrauen auf Gott und das Vertrauen auf die Menschheit. Mein Glück beruht hauptsächlich darin, daß ich beständige Fortschritte im Vertrauen mache. Mein Glaube an Gott und Christus hat seit langem seinen Höhepunkt erreicht und seit zwei Jahren auch mein Vertrauen auf die Menschheit. Jedes menschliche Herz muß warm werden. Wieviele erstarrte Herzen in dieser Welt sehnen sich nach Wärme ..."

„... Gott hat mir eine beständige Gemeinschaft mit ihm gestattet. Dies ist nicht das Gebet, sondern der heilige Geist, der wirksam arbeitet, so daß alle meine Gedanken, all mein Tun von ihm durchzogen ist. Die Folgen dieses Zustandes beruhigen mich über meinen Gebetsmangel, denn diese Folgen genügen meinem Frieden, meiner Freude und meinem ganzen Tun ..."

(Aus der Botschaft an die Gefangenen.)

... „So laßt uns denn alle Mut fassen. Laßt uns für das Gute tapfere Kämpfer sein, eingedenk der Worte, die mich und zahlreiche Kranke so oft gestärkt haben: „Da, wo wir von Gott hingesät werden, müssen wir suchen, zur Blüte zu kommen."

Sie ist zur Blüte und zur Frucht gekommen, diese arme kleine Kranke. Als sie mit 26 Jahren starb, tapfer und fröhlich nach ihrer eigenen Devise: Leben und Tod sind mir die gleiche Freude, — umgeben von den Ihren, denen sie bis zuletzt zulächelte, — da hatte sie ein solches Füllhorn von Liebe geleert, wie es wenigen Menschen vergönnt ist. —

Eine von vielen ist sie gewesen, nur dadurch bevorzugt, daß ihr die Worte gegeben waren, für andere zu reden, die in der Stille ihr Leiden wohl ebenso tapfer überwanden. Eine von vielen, nur dadurch bevorzugt, daß ihre herrliche Lebensbejahung und tatkräftige Energie ihr auch die Mittel und Wege fand, vom einsamen Krankenbett aus doch noch zu wirken, ihrer Liebe Ausdruck und Form zu geben — während andere, weniger begünstigte sich im stillen danach verzehren, noch nutzen zu dürfen und nicht ausgestoßen zu sein vom Strome des Lebens.

Mögen durch die Hilfe und das Vorbild dieser tapferen Vorkämpferin einige von ihnen — und vielleicht auch einige von uns Gesunden — einen Weg finden aus ihren Leiden heraus dennoch zur vollen Entfaltung ihrer besten Kräfte, zum Nutzen ihrer Mitmenschen, in schlichter Liebe und Hingabe.

„Wieviele erstarrte Herzen in dieser Welt sehnen sich nach Liebe."... F. S.

grüßen, so wie wir uns freuen, Dank der Güte unseres Landsmannes, einen kleinen patriotischen Dienst tun zu können." T. G.-B.

Rasche Hilfe.

Noch immer sind die erfreulichsten Hilfeleistungen die ganz spontanen und selbstlosen. Entscheide, die irgendwer angesichts einer Notlage trifft und die sich als nachbarliches Helfen von Mensch zu Mensch auswirken.

Kurz vor Weihnachten, so berichtet der „Bund" findet ein Bildhauer seinen Freund, einen Maler, krank liegen in einem abgelegenen, einsamen Häuschen im Tessin. Nur zwei Buben sind seine Hausgenossen. Der kranke Freund mitsamt den Kindern wird vom Besucher, der selbst Frau und Kinder und knappen Verdienst hat, ganz einfach mitgenommen und ihrer sieben wohnen sie nun auf engem Boden beisammen. — Ein dritter kommt auf Besuch, erkennt die Lage und handelt sofort. Er sammelt Zeichnungen und kleine Kunstgegenstände unter den etwa 10 Künstlern am Orte und organisiert im Restaurant des Dorfes eine amerikanische Versteigerung. Die geschenkten Bilder schmücken die Wände, ein neugieriges und gutwilliges Publikum findet sich ein. Der Versteigerer wird zum Conférencier und bis Mitternacht haben sich mehrere hundert Franken in der improvisierten Kasse zusammengefunden.

Der ahnungslose Patient erhält andern Tags die Hilfe, die sicher dem Beschenkten, wie den Gebenden gleichermaßen Freude machte.

Aus der Fürsorge

Mehr als je haben heute viele Auslandsschweizer, sei es durch die Mobilisation oder durch Schwierigkeiten, die ihnen ihr Gastland macht, schwere Tage durchzumachen. Die Organisation des „Fürsorgedienst für Ausgewanderte" leistet da wichtige Hilfe. Als schweizerische Zweigstelle des „International Migration-Service" verfügt sie über gute Verbindungen in allen Erdteilen und ist so in der Lage, individuelle Fürsorge durchzuführen, wo immer die Arbeit in mindestens zwei verschiedenen Ländern für den gleichen Fall nötig ist. Dieses private Fürsorge-Institut arbeitet in enger Fühlungnahme mit den in Frage kommenden Schweizer-Behörden und hat, den Bedürfnissen von heute sich anpassend, noch einen weiteren Arbeitszweig angegliedert: „die Auskunftsstelle für Emigranten", die im vergangenen Berichtsjahr 1318 Audienzen erteilte und rund 500 Flüchtlingen mit Rat und Tat beistand.

Zwei Beispiele mögen darstellen, wie der Fürsorgedienst für Ausgewanderte sich im Einzelfalle hilfreich betätigen kann.

1. Eine gebürtige Amerikanerin, Witwe eines Berner Bürgers, der in der Schweiz gestorben war, wurde mit ihren drei kleinen Kindern von der Armenpflege unterstützt. Diese bat uns, die Rückkehr der Familie nach U. S. A. vorzubereiten, da die amerikanischen Behörden ihre Mithilfe bei der Heimschaffung ablehnten. Die Frau hatte doppelte Nationalität und zog es vor, nach Amerika zurückzukehren, da sich die Familie in den ihr fremden schweizerischen Verhältnissen nicht zurechtfinden konnte. Nach sorgfältigen Ermittlungen in U. S. A. in Bezug auf eine gesicherte Zukunft der Heimkehrenden, trafen wir die nötigen Reisevorbereitungen, nachdem ein amerikanischer Woman's Club seine finanzielle Mithilfe zugesichert hatte.

2. Ein Schweizer, Seidenzwirner von Beruf, wanderte nach dem Balkan aus, ohne sich weiter um seinen in der Schweiz zurückgelassenen Sohn, der vor der Berufslehre stand, zu kümmern. Das Jugendsekretariat, das den Fall meldete, schrieb: „Wenn schon die Eintreibung von Alimenten in der Schweiz Mühe bereitete, so ist es jetzt überhaupt unmöglich, von X etwas zu erhalten." Wir überwiesen den Fall unserer Zweigstelle in Rumänien, die X, nachdem sie an vier Orten vergeblich gesucht hatte, endlich fand. Nachdem dieser einsehen mußte, daß er sich selbst durch die Auswanderung der Erfüllung seiner Pflichten nicht entziehen konnte, lenkte er ein und überwies uns z. H. des Jugendsekretariates den rückständigen Scheck und die weiteren Zahlungen.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

(Eingef.) Das Heilpädagogische Seminar Zürich veranstaltet für das Studienjahr 1940/41 wieder einen Ausbildungskurs für Lehrer und Erzieher entwicklungsgehemmter Kinder (blinde, taube, sprachgebrechliche, geistesschwache und schwererziehbare Kinder). Aufgenommen werden in erster Linie Inhaber eines Lehrdatentes, die sich bereits über praktische Tätigkeit als Lehrer oder Erzieher ausweisen können. Es besteht aber auch die Möglichkeit, den Kurs ganz oder teilweise zugänglich zu machen für heilpädagogisch und jugendfürsorgerisch interessierte Männer und Frauen ohne seminaristische Vorbildung. — Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und einem ärztlichen Zeugnis sind an die Leitung des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Kantonsschulstraße 1, zu richten. Anmeldefrist bis zum 1. Januar 1940. Kursbeginn: Mitte April 1940.

Bücher

Neuzeitliche Ernährung, Theorie und Praxis. von R. Müller. Preis Fr. 4.50.

Dieses hübsch ausgestattete, reich illustrierte Werkchen, das vom Verlag „Neuzeitlich Leben" in Zürich herausgegeben wurde, enthält, nebst einigen aufschlußreichen Kapiteln über Nährwerte und neuzeitliche Lebensweise, viele neuartige Menuzusammenstellungen und Rezepte, sowie praktische Winke über das Backen ohne Eier.

Turnerinnenkalender 1940.

Zum dritten Mal gibt der schweiz. Frauenturnverband seinen kleinen Taschenkalender mit Agenda, hübschem Bildschmuck, hygienischen Winken und mancherlei statistischen und praktischen Meldungen heraus. Das Büchlein wird sportlich interessierten Frauen recht willkommen sein und soll der Propaganda für das Frauenturnen dienen.

(Verlag Sauerländer und Co., Aarau.)

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David St Gallen, Tellstr. 19.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof. Zürich 1. Tel. 32918
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Wo kauft die Frau in Zürich?

Bei Frauenbeschwerden
besonders Weißfluß hilft das garantiert naturreine Kräuter-Elixir
Kernosan Nr. 13
der Gesundheitstrank für Frauen jeden Alters. Flaschen à Fr. 3.— und 6.—
Berg-Apotheke · Zürich
Kräuter und Naturheilmittel
bei der Sihlbrücke, Werdstr. 4, Tel. 3 98 89
Prompter Versand im Stadtgebiet, frei ins Haus!

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ST. GALLER BÄCKEREI
CONDITOREI TEL. 52648
HAUPTGESCHÄFT: UETLIBERGSTRASSE 65
FILIALE: BÄCKERSTRASSE 179
Auf kommende Festtage empfehle ich Ihnen
Torten, Konfekt
Hefengebäck
Ankenweggen, Zöpfe
Alles mit Naturbutter

Große Freude
bereitet ein neuer Radio der schönen Modelle 1940
Paillard 175.- bis 585.-
Deso 240.- bis 490.-
Philips 240.- bis 590.-
Telefunken 205.- bis 430.-
Sondyna 196.- bis 495.-
Komet 310.- bis 520.-
Mediator 240.- bis 490.-
Radione 425.- bis 555.-
Olympia 355.- bis 475.-
Aga Baltic 310.- bis 475.-
Jura 240.- bis 460.-
Minerva 330.- bis 500.-
Vorteilhaft kaufen Sie im bekannt. Fachgeschäft
PAUL ISELI
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10 Tel. 5 0671

BLUMEN-KRÄMER
BAHNHOFSTRASSE 38, ZÜRICH
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumen-Arrangements für Freud und Leid in künstlerischer Ausführung

Große Auswahl in
Geschenkartikeln
zu vorteilhaften Preisen
in Kristall, Porzellan, Keramik, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien, Lederwaren, Lampen, Kleinmöbel, Japanwaren.
Bertha Burkhardt, Zürich 1
Promenadengasse 6, Tramhalt: Kunsthaus-Pfauen
Telephon 2 09 14

Kombischränke und Kombibüfette
kauft man doch bei
KOMBI-ROHNER
dem Fachmann mit ca. 40 Mod.
P. ROHNER
KANZLEISTRASSE 6

Arbeitsstelle für Gebrechliche
Badenerstr. 79 ZÜRICH 4
Tel. 3 32 42
Handgestrickte Strümpfe, Socken, Pullovers, Kindersachen. Solide Wäsche und Schürzen. Geschenkartikel
Wer bei uns kauft, hilft Alten und Gebrechlichen zu einem Verdienst. Bitte denken Sie an uns.

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube J. Schurter.

Kräuter gibt es überall
aber unsere Kräuter aus den Schweizeralpen sind besonders kräftig und wirksam.
Kräuter-Centrale Kerzing
vorm. Trepp
Zürich 1 Rämistr. 5 b. Bellevue Tel. 2 44 59
33 Jahre Kräuterzentrale bürgen für Qualität.

Zur Feststimmung gehört
Geräuchtes
SCHINKEN
HÄMMLI
SCHUFELI
RIPPLI
herrlich im Saft und mild im Salz
Bell
anerkannter Spezialist

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

WASCHANSTALT MAHLER & CO.
am Wasser 55 ZÜRICH-HÖNGG Tel. 6 75 22/23
Der schnelle Kundendienst: Abholen auf telephonischen Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität: Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige Kragenglätterei.
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 132, Seefeld-Hornbachstraße, Splügenstraße 3.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Schuhsohlerei G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

Hotz A.G. TEIGWAREN
Brutto 500 Gr. EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILA ZÜRICH
sind Vorzüglich

Elegante Hüte
Modes C. Lüthy
Unterer Graben 29, Winterthur

VORHÄNGE BERATUNG ANFERTIGUNG ÄNDERUNG MONTIERUNG
RÖSLI & AERNE
altans. Spezialhaus f. Vorhänge. Unt. Graben 17, Tel. 26674. Größte Ausw.